

Lernen mit der schönsten Frau Berlins

Ein Vergnügen und ein Kampf: An exemplarischen Forschungsorten der Bundeshauptstadt wird Schülern das Altertum nähergebracht / Von Heike Schmoll

Es ist Mittwochmorgen, und die Schüler einer elften Klasse an der Berliner Sophie-Scholl-Gesamtschule beginnen ihren Schultag an einem ungewohnten Ort: Sie machen der schönsten Frau Berlins, der Nofretete im Neuen Museum, ihre Aufwartung. Nur zwei der dreizehn Elftklässler haben die Nofretete schon einmal gesehen, alle anderen sind sichtlich berührt von der Aura der geheimnisvollen Büste. Bénédicte Savoy, Professorin am Institut für Kunstwissenschaft und Historische Urbanistik der TU Berlin, fragt behutsam nach Vorwissen – und stößt ins Leere. Dann geht es in einen Arbeitsraum im Untergeschoss des Museums, wo eine Mappe mit Arbeitsmaterialien für die Schüler bereitliegt. So beginnt eine der Arbeitsgruppen des „Zukunftsportals Antike“ für etwa 100 Oberstufenschüler aus sieben Berliner Schulen, das gemeinsam von der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften und dem Exzellenzcluster „Topoi“ initiiert wurde.

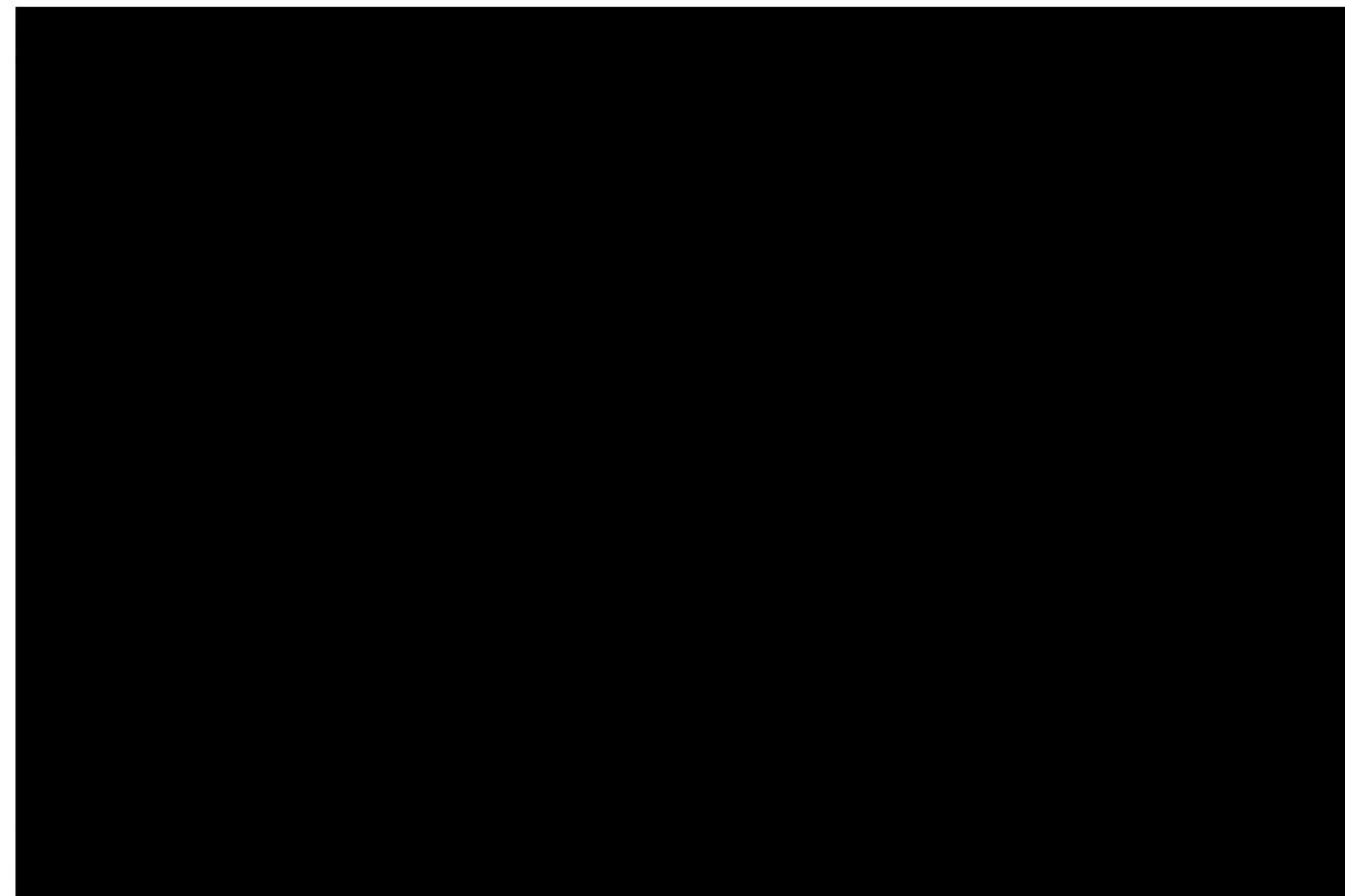
Weder Akademien noch Exzellenzcluster fallen in der Regel durch besondere Praxisnähe auf. Der Berliner Senat aber hatte der Akademie Fördermittel für ihre Schülerarbeit in Aussicht gestellt, wenn sie ein neues, möglichst studien- und berufsorientierendes Projekt entwickelt, was in die Zukunft weist. Das hat die Leiterin der Kommunikationsabteilung der Akademie, Gisela Lerch, inspiriert, einen dreitägigen Workshop im Januar sowie einen dazugehörigen eigenen Schülerkongress im März zur Antike zu planen. Die Schüler halten beim Kongress Vorträge, organisieren die Pressearbeit und sind für den gesamten Ablauf selbst zuständig. Am Exzellenzcluster Topoi sind die Humboldt-Universität zu Berlin, die Freie Universität, das Deutsche Archäologische Institut, das Max-Planck-Institut für Wissenschaftsgeschichte, die Stiftung Preußischer Kulturbesitz und die Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften beteiligt. Sie haben versucht, den Schülern in drei Tagen möglichst viele Facetten der Altertumsforschung zu vermitteln und sie in erste wis-

senschaftliche Arbeitsweisen einzuführen – und zwar an exemplarischen Forschungsorten in Berlin.

Im Untergeschoss des Neuen Museums blättern die Elftklässler der Sophie-Scholl-Gesamtschule inzwischen schon in kopierten Dokumenten aus unterschiedlichen Jahrzehnten, die sie in eine chronologische Reihenfolge bringen. Damit sollen sie der Leitfrage „Wem gehört die Antike“ näherkommen. Nichts eignet sich dazu besser als der bis in die Gegenwart andauernde Streit über die Nofretete-Büste. „Lesen Sie nicht gleich alles, Historiker müssen sich erst einen Überblick verschaffen“, warnt Bénédicte Savoy, die selbst über „Nofretete – eine deutsch-französische Affäre“ geforscht hat.

Aus Bildern Informationen zu entnehmen fällt den Schülern ganz offensichtlich leichter, als die Schlüsselsätze aus Texten herauszufiltern. Einige sind mit Feuereifer dabei, andere beginnen über die nicht gerade unverbrauchte Luft im Arbeitsraum zu klagen. Die Schüler erfahren aus den Dokumenten, dass es der deutsche Archäologe Ludwig Borchardt war, der die Büste im Dezember 1912 im ägyptischen Tell Amarna entdeckt hatte. Am 20. Januar 1913 war sie unter mehreren Fundstücken, die gemäß einer neuen verschärften Verordnung der britischen Verwaltung „à moitié exacte“, also in zwei gleiche Hälften zwischen Deutschland und der französischen, Ägypten vertretenden Altertümerverwaltung geteilt werden sollten.

Nach Berlin war die Schöne 1913 gekommen, 3250 Jahre nachdem sie der Bildhauer Thutmosis geschaffen hatte. Ein Jahrzehnt verging, ehe sie der Öffentlichkeit vorgestellt wurde, zunächst durch fotografische Abbildungen, von März 1924 an dann im Neuen Museum, in dem sie seit dessen Wiederaufbau wieder Platz gefunden hat. Schon ein Jahr später, so können die Schüler den Texten entnehmen, ist es dieselbe französische Altertümerverwaltung, die unter Leitung des ausgesprochen germanophoben Lacau die Rückgabe der Nofretete forderte, wenn deutsche Ägypto-



Auf Spurensuche: Schüler des Projekts „Zukunftportal Antike“ im Neuen Museum

Foto Judith Spring

logen ihre archäologische Arbeit wieder aufnehmen wollten. Mit dem unvoreingenommenen Blick einer gebürtigen Französin deutet Frau Savoy mit den Schülern anhand einschlägiger Funde aus Archiven den Streit über die Nofretete als unvermutetes Relikt deutsch-französischer Feindschaft. Wie sich expandierende globale Wissenschaft und die Konkurrenz imperialistischer Mächte, dazu die Wirren zweier Weltkriege um eine einzige Büste ranken, ist der atemberaubende Stoff dieses Vormittags im Schülerworkshop, der die

Schüler fesseln könnte. Aber vom Kolonialismus wissen die Schüler nicht viel, vom Ägypten-Feldzug Napoleons haben sie nie gehört, und der Erste Weltkrieg ist ihnen wenig gegenwärtig, so dass sich mancher Mosaikstein nur mühsam zum andern fügt.

Nach der Mittagspause geht es ins Pergamonmuseum. Den Pergamonaltar kennen zwei Schüler aus ihrer frühen Kindheit, die temporäre Ausstellung mit dem 360-Grad-Panorama des Künstlers Yader Asisi hat noch keiner gesehen. Es wird

Nacht, ein Hund kläfft, durch die raffinierte Lichtsimulation und den Klangteppich kommt den Schülern das Leben der antiken Stadt nahe. Dass die Bebauung nur mit Hilfe der Forschung der Archäologen von der Berliner Antikensammlung sowie dem Deutschen Archäologischen Institut rekonstruiert werden konnte, also durch mühsame Kleinarbeit, ist den Schülern schon schwerer zu vermitteln.

Während ein Schüler an den Bruchstücken kämpfender Giganten des Pergamonfrieses entlanggeht, schielt er wie gebannt

auf die SMS seines Handys, auch bei anderen lässt die Spannung merklich nach. Dabei wird ihnen nun noch eine ganz besondere Chance gegeben: Sie dürfen im Zentralarchiv mit authentischen historischen Dokumenten den Wiederaufbau des Pergamonmuseums nachvollziehen. Das Zentralarchiv ist ihretwegen für den Publikumsverkehr geschlossen worden. In fünf Kleingruppen werden alte Pläne, Fotos, Zeitungsartikel durchgesehen. Eine Gruppe erfährt, wie die Ausstellungsstücke gegen Luftangriffe geschützt werden sollten, eine andere findet ein Foto von einem Besuch Charlie Chaplins im Museum. Ungläubig hören sie von Archivdirektor Grabowski, wie die Archivstücke 1960 förmlich aus dem Dreck gezogen wurden und nun wieder für die wissenschaftliche Arbeit erschlossen sind. In jeder Gruppe gibt es ein bis zwei Schüler, die intensiv arbeiten und Notizen machen, um dann vortragen zu können, aber nach einer halben Stunde macht sich Erschöpfung breit: Die Schüler, die solche Intensität nicht gewohnt sind, reden offen vom Aufhören. Das Archivpersonal und die Professorin wahren die Contenance und schauen zugleich ungläubig auf die jungen Leute. Es herrscht Beklommenheit. Die Lehrerin macht eine entschuldigende Bemerkung, die Arbeit geht schließlich weiter. Frau Savoy leitet die Gruppen unverdrossen an und verweist auf die aufwendige Vorbereitung durch die Archivare, die gemeinsam mit ihr auch eine Einführung in die Archivbenutzung für Geschichtsstudenten anbieten, was in den meisten historischen Studiengängen gar nicht mehr vorgesehen ist.

Intellektuell und zeitlich sei das ganz schön anspruchsvoll gewesen, sagen zwei der interessierten Schüler zum Schluss. Einige haben durchaus Feuer gefangen, auch wenn einer der beiden Vortragenden dann doch noch per Los bestimmt werden musste. Wie sie mit der Materialfülle und dem Aufbau des Vortrags zurecht kommen und sich in ihren Arbeitsgruppen zusammenschließen, wird spätestens der Kongress im März zeigen.